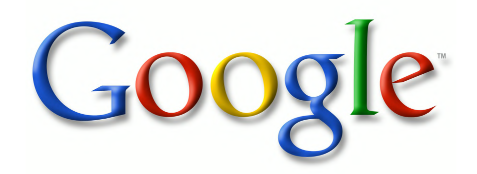

Google

Über den moralischen Schwachsinn des Weibes

Zweite Auflage



[illegible] von [illegible]

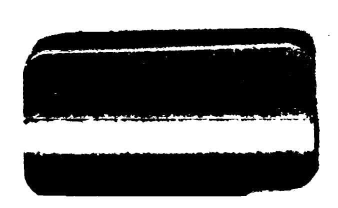
Katinka v. Rosen

Mit einem Vorwort von
Dr. P. J. Möbius
nebst ausgewählten
Kritiken und Briefen



Halle a. S. • 1904
Verlag · Carl Marhold





Über den moralischen Schwachsinn des Weibes.

Von

Katinka v. Rosen.

Mit einem Vorwort von Dr. P. J. Möbius nebst einigen ausgewählten Kritiken und Briefen.

Zweite Auflage.



Halle a. S.,
Verlag von Carl Marhold.
1904.

Vorwort des Herrn Dr. P. J. Möbius.

Der Aufforderung, zur zweiten Auflage des Aufsatzes der Frau von Rosen „Über den moralischen Schwachsinn des Weibes" eine Vorrede zu schreiben, komme ich besonders deshalb gern nach, weil ich ein paar Bemerkungen über den Titel machen möchte. Dieser nämlich könnte leicht irre führen. Einmal nennen die Ärzte „moralischen Schwachsinn" einen auf Entartung beruhenden Zustand, bei dem der Mensch leicht zu Vergehen und Verbrechen gelangt, weil ihm Mitgefühl und Gerechtigkeit fast ganz fehlen, obwohl seine sonstigen Fähigkeiten nicht im höheren Grade gestört sind. Einen solchen abnormen Zustand meint die Verfasserin natürlich nicht. Zum anderen könnte die Meinung entstehen, als wäre der „moralische Schwachsinn" ein Gegenstück zu dem von mir definierten „physiologischen Schwachsinn". Diese Auffassung wäre ein Irrtum. Ich bezeichne mit den Worten „physiologischer Schwachsinn des Weibes" die Tatsache, daß alle Gehirnleistungen des gesunden Weibes geringer sind, als die des gesunden Mannes, wenn von der Kinderliebe abgesehen wird. Sind aber alle geistigen Fähigkeiten außer der Kinderliebe beim Weibe relativ schwach, so gilt das natürlich auch von den moralischen Fähigkeiten oder den diesen zu Grunde liegenden Vermögen. Also ist das, was die Verfasserin meint, nur

eine Teilerscheinung des physiologischen Schwachsinnes. Bedenkt man, wie die verschiedenen Handlungen, die herkömmlicher Weise moralisch genannt werden, zustande kommen, so leuchtet ohne Weiteres ein, daß eine Abtrennung „des Moralischen" von den anderen Geistestätigkeiten nicht wohl möglich ist. Selbstbeherrschung z. B. ist an sich noch nichts Moralisches, denn es kann auch ein Bösewicht sie in hohem Grade haben, und deshalb zu mehr Bösem befähigt sein als ein Anderer. Wenn aber die anderen Fähigkeiten als gleich angenommen werden, so wird der, der sich beherrschen kann, moralisch tüchtiger sein als der, der von seiner augenblicklichen Erregung überwältigt wird. Wie der Mangel an Selbstbeherrschung zu törichten und schädlichen Handlungen geneigt macht, so hemmt auch Mangel an Urteilskraft das Gute, denn der sogenannte gute Wille kann nicht verhindern, daß die Umstände falsch beurteilt werden und schließlich der Nächste zu Schaden kommt. Man bedenke den Einfluß der Feigheit, den der Eitelkeit, die Herrschaft überkommener Irrtümer oder Vorurteile. Überall zeigt es sich, daß das rechte Handeln eine Reihe verschiedener Fähigkeiten voraussetzt. Es würde also der richtige Titel der Rosen'schen Schrift eigentlich zu lauten haben: Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes in moralischer Hinsicht.

Natürlich hat die Verfasserin in ihrem kurzen Aufsatze nur eine Skizze geben können, nur auf diese und jene besonders auffallenden Züge hinweisen können. Wollte man das Thema gründlich abhandeln, so gäbe es eine große und schwierige Arbeit. Man müßte sich doch wohl zuerst fragen, was ist Moral? Darauf könnte

man antworten: die Richtschnur des Handelns, und als oberstes Gesetz könnte man etwa das hinstellen: handle in jedem Falle so, daß es dem Ganzen möglichst vorteilhaft ist. Es versteht sich von selbst, daß man in der Praxis so nicht auslangt, denn der Einzelne kann durchaus nicht immer wissen, was dem Ganzen nützt, was nicht. Man sagt also dem Einzelnen: handle nach bestem Wissen und Gewissen, d. h. tue das, was dein Gewissen dir rät, und bist du zweifelhaft, so erwäge den Vorteil des Ganzen so gut, wie du es kannst. Direktoren des Handelns sind demnach ein moralisches Gefühl, dessen Vorhandensein beim annähernd normalen Menschen angenommen wird, und das vernünftige Denken. Da nun Mann und Weib sehr verschieden sind, sind vielleicht auch die Direktoren des Handelns bei den Geschlechtern nicht dieselben. Daß das vernünftige Denken des Mannes anders beschaffen ist, als das des Weibes, das steht außer Zweifel. Daß das weibliche Gewissen dem männlichen nicht gleicht, das ist für manche Fälle ebenfalls sicher, für andere Fälle wenigstens wahrscheinlich. Die Direktoren des Handelns können nur die Direktion geben; ob das Streben zu einem wirklichen Handeln wird, das hängt von der Größe der Widerstände ab. Die verschiedensten Triebe, Neigungen, Abneigungen, Leidenschaften, Affekte, Gewohnheiten, im weiteren Sinne auch die äußeren Umstände, alles kann das Streben fördern oder hemmen, und alles ist anders bei dem Weibe als bei dem Manne. Bedenkt man nur diese wenigen Bemerkungen, so sieht man schon, daß die gerechte Beurteilung männlicher und weiblicher Moralität keine einfache Sache ist. Hier wie überall ist es Unrecht

und Torheit, beide Geschlechter mit dem gleichen Maße messen zu wollen. Wollte man z. B. aus der verschiedenen Kriminalität einen Schluß auf die Moralität ziehen, so vergäße man, daß die äußeren Umstände ganz verschieden sind, ebenso die inneren Antriebe. Man vergäße aber auch, daß die Verfehlungen allein kein Maß geben, daß man vielmehr die positiven Leistungen auch vergleichen müßte. Will man ein Bild gestatten so gleicht die männliche Moralität einem großen weitläufigen Hause, die weibliche einem kleinen einfachen. In praktischer Hinsicht wird sich am Ende das ergeben, daß vom Weibe die Leistungen des Mannes nicht verlangt werden dürfen, und daß ihm manches verziehen werden kann, wenn nur die speziell weibliche Moralität nicht Noth leidet. Je mehr das Weib Weib ist, um so eher wird es den Anforderungen der Vernunft genügen, denn es wird nicht nur die Zwecke der Natur erfüllen, sondern auch in seinem beschränkten Kreise moralisch tüchtig sein. Je mehr aber das Weib dem Manne ähnlich wird, um so mehr wird seine weibliche Moralität leiden, ohne daß es doch zur männlichen Moralität fähig würde. Es giebt nicht nur körperliche, sondern auch moralische Zwitter, und beide sind nicht schön.

Leipzig, am 11. Oktober 1903.

Dr. P. J. Möbius.

Vorwort zur ersten Auflage.

Professor Möbius hat — meiner Ansicht nach in durchaus liebenswürdiger Form — den Frauen ihre Minderwertigkeit in geistiger Beziehung dargelegt. Die abfälligen Kritiken aus weiblicher Feder bestätigen die Wahrheit seiner Worte. Den Beweis physiologischen Schwachsinnes haben die Frauen in ihren Antworten geliefert.

Ich möchte mich mit dem moralischen Schwachsinn des Weibes beschäftigen, der mir für die Entwicklung des Menschengeschlechts ein größeres Hindernis zu sein scheint, als der physiologische, und den zu bekämpfen und nach Möglichkeit zu bessern, doch wohl wichtiger ist — als die Hirntätigkeit über ihre Leistungsfähigkeit anzustreben.

Es sollte mir leid tun, wenn meine kleine Schrift den Eindruck hervorriefe, als ob mir die Achtung für das Weib fehlte. In meiner Mutter lernte ich das Weib achten, lieben und verehren. — Das moderne Weib jedoch, das sich seiner besten Tugenden entäußert, flößt mir weder Achtung noch Bewunderung ein. Aus religiösen, sittlichen und nationalen Gründen bin ich seine Gegnerin.

K. v. R.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Es ist ein alter Brauch, einer zweiten Auflage auch eine zweite Vorrede mit auf den Weg zu geben. Eine neue Gepflogenheit ist es, die eingelaufenen Kritiken hinzuzufügen. Ich bin keine Freundin dieser Neuerung — sie ist mir zu amerikanisch —, weil ich jedoch die Verbreitung dieser kleinen Schrift wünsche, füge ich mich dem Rate meines erfahrenen Verlegers.

Professor Möbius, der mir persönlich unbekannt ist, schrieb auf Ersuchen des Herrn Marhold die Vorrede. Ich bin für jede Belehrung dankbar, und ich bin stolz darauf, daß Dr. Möbius es der Mühe wert erachtete, mich sachlich zu widerlegen.

Was die eingelaufenen Kritiken anbetrifft, so läßt sich eigentlich nichts darauf erwidern, denn schimpfen kann man wohl nicht kritisieren nennen und eine Widerlegung enthalten sie nicht. Da die Kritiken sich mehr mit mir als mit dem Inhalte meiner Schrift beschäftigen, werde auch ich mich in meinen Antworten auf das Persönliche beschränken.

In den Blättern für die deutsche Hausfrau hält man mich für jung, man spricht von einem kindlichen Machwerk! Wie gerne würde ich zustimmen. Ich ver-

mute jedoch, daß ich die Großmutter der Kritikerin oder des Kritikers sein könnte. Eine Frau, die in der Mitte der Sechziger steht, hat das Recht und die Pflicht, sich alt zu nennen, — und man wird ihr wohl einige Menschenkenntnis zutrauen können.

Der Oberschlesischen Zeitung kann ich die Versicherung geben, daß ich mich niemals als Sklavin gefühlt habe — Herrschsucht liegt mir näher.

Mit meiner Behauptung, daß man bei den Verbrechen des Mannes „cherchez la femme" rufen müsse, wollte ich dem Manne keine Schmeichelei sagen, die Frauen wollte ich auf die Macht, die sie zu allen Zeiten auf den Mann ausgeübt haben und noch ausüben, aufmerksam machen. Ich bedauere, daß man mich mißversteht, ich werde mich bei meiner nächsten Arbeit, die über den moralischen Schwachsinn des Mannes handeln wird, einer größeren Deutlichkeit befleißigen. Dem Herrn Kritiker hoffe ich dann wiederum zu begegnen.

Es steckt Soldatenblut in mir, und mich hinter einem Pseudonym zu verschanzen, würde mir als Feigheit erscheinen. Ich kämpfe stets mit offenem Visier, ich kämpfe für das deutsche Weib, das ich über Alles liebe und verehre.

K. v. R.

Alle Frauen, mögen sie zu den Feministen oder zu Anhängerinnen der guten alten Zeit gehören, nehmen alle Tugenden für sich in Anspruch, die schlechten Eigenschaften werden dem Manne angehängt. Mit dem physiologischen Schwachsinn finden sich viele ab, mehr aus Faulheit und Stumpfsinn, als aus richtigem Erfassen der Sache, sie trösten sich mit dem Gedanken, daß sie, was Moral anbelangt, weit über dem Manne stehen.

Solange wir Frauen nicht mit gewissen Wahnvorstellungen brechen und zur Erkenntnis kommen, daß wir auch an moralischem Schwachsinn leiden und daß die Tugenden, die wir für weibliche halten, in weit höherem Grade bei dem Manne zu finden sind, wird die angestrebte Entwicklung des Weibes keine Fortschritte machen.

Als Beispiel höherer Moralität wird darauf hingewiesen, daß die Zahl der männlichen Verbrecher eine größere sei. Wo es sich um die Ausführung großer Verbrechen handelt, die einen Aufwand von psychischer Kraft erfordern, wird der Mann immer den Vorrang behaupten. Ob aber dem Mörder oder dem Brandstifter nicht eine Helferin und Hehlerin zur Seite stand und ob sie es nicht war, die den Gedanken zur Tat ihm suggerierte? ist eine Frage, die sich mir gar häufig aufdrängt. Veruntreuungen jeglicher Art, deren sich Männer häufig schuldig machen, fallen Frauen zur Last. Daß Männer

so erbärmlich sind, sich betören zu lassen, ändert nichts an dem moralischen Schwachsinn des Weibes.

Alle Verbrechen, die der Mann begeht, hängen in irgend einer Weise mit irgend einer Frau zusammen, sie ist es, die Wunsch und Begierde in ihm anregt, ihn aneifert, wenn sein Mut zu sinken beginnt, sie ist es, die jede menschliche Regung in ihm erstickt und ihn schließlich der irdischen Gerechtigkeit ausliefert. Der Mann wird niemals so tief sinken als das Weib, ein Rest von Menschlichkeit pflegt oft noch bei dem rohesten Verbrecher vorhanden zu sein, in dem Weibe ist er erloschen. Das trunksüchtige oder der Prostitution ergebene Weib wird trotz der Rettungsversuche humanitärer Vereine in der Gosse sein Leben enden! —

Von der Grausamkeit und Kaltblütigkeit der Frauen legen die zahlreichen Giftmorde der Vergangenheit und Gegenwart Zeugnis ab. Wochen-, monatelang Gift zu verabreichen, Liebe zu heucheln und das unglückliche Opfer zu pflegen, ist ein Verbrechen, dessen der schlechteste Mann nicht fähig wäre!

Verbrechen, die von Männern ausgeführt werden, haben durchschnittlich einen Zug ins Große — Schwachheit haftet ihnen nicht an, die Volksseele hat ihn erfaßt. Bei Verurteilung des Raubmörders Kneisl regte sich mehr oder minder bei allen das Mitleid. Seine Verbrechen verurteilte das Volk, doch seinen Mut, seine Tollkühnheit und die Kaltblütigkeit, mit der er sein Leben bei Ausübung seiner Verbrechen aufs Spiel setzte, wurde bewundert. — Auch hatten wohl alle die Empfindung, daß dieser Verbrecher Eigenschaften besaß, mit denen er Großes hätte leisten können.

Bei Elise Häusler kochte die Volksseele über. Für die Verbrecherin hatte das Volk nur Verachtung. Es war auch nicht die kleinste Eigenschaft in Elise Häusler vorhanden, die Teilnahme oder Mitgefühl in uns hätte erwecken können. Die Vergangenheit wird uns den Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Verbrechern deutlich vor Augen führen. Bei Männern werden wir — falls wir objektiv urteilen wollen und können, was bei Frauen nicht immer der Fall ist — irgend eine Eigenschaft finden, es kann auch ein Laster sein, dessen Größe oder brutale Gewalt unser Interesse und unsere Bewunderung in Anspruch nimmt. Ich wüßte nicht eine Frau aus der Geschichte zu nennen, für deren Verbrechen wir etwas anderes als Verachtung empfinden könnten.

Der Zug von Grausamkeit, der beim schlechten Weibe im Giftmord seinen Höhepunkt erreicht, ist in milderer Form bei allen vorhanden. Die Neckereien und Scherze der Frauen entbehren stets der Harmlosigkeit. Mit lächelndem Munde wissen sie den besten Freunden kleine Hiebe zu versetzen, die oft recht weh tun. Man freut sich über ein neues Kleid, sofort hören wir, daß es zu lang oder zu kurz, zu eng oder zu weit sei und daß wir besser getan hätten, eine blaue anstatt eine grüne Farbe zu wählen. — Die Freude ist uns gründlich verdorben und so oft wir das Kleid anziehen, ärgern wir uns. Oder wir haben eine Dummheit gemacht — die Freundin, anstatt rechtzeitig ihre warnende Stimme zu erheben, hüllt sich in Schweigen. Man darf sich nicht in die Angelegenheit anderer mischen! Diesen Grund kann man gelten lassen — doch sobald wir die Dummheit gemacht haben und

die oft recht unangenehmen Folgen tragen müssen, geht's an: „Ja, das habe ich gleich gesagt" — oder „Hättest Du das so und nicht so gemacht" 2c. 2c. — Diese Redensarten könnte man schließlich von sich abbeuteln, aber die Grausamkeit und Schadenfreude, die unter der scheinbaren Gutmütigkeit und Freundschaft versteckt liegen, lassen einen Stachel zurück. — Herrin und Dienstboten wetteifern in gegenseitiger Grausamkeit, Siegerin bleibt, wer die größte Vollkommenheit in Ausübung dieses Talentes erreicht. Die Grausamkeiten, die Mütter der unteren Stände an ihren Kindern verüben, sind bekannt. Aber auch die gebildete Frau, die sogenannte „gute Mutter", quält die Ihren. Sie erinnert sie in Gegenwart Fremder an begangene, durch Strafe gesühnte Unarten oder an schlechte Zeugnisse, sie erteilt zur unrechten Zeit einen Verweis, stößt das Kind lieblos von sich, wenn sie in die Lektüre eines seichten Romans vertieft ist, untersagt ihm ein Vergnügen, weil sie schlechter Laune oder nervös ist, wie der Ausdruck lautet. Diesen nutz- und zwecklosen Quälereien von Seiten der Mutter liegt Grausamkeit zu Grunde. Schlechte Laune, an der das weibliche Geschlecht so häufig leidet, ist, falls sie nicht durch Erkrankung des Nervensystems veranlaßt ist, Grausamkeit. Ihre Nächsten zu quälen, gewährt ihr einen wollüstigen Genuß, dem sie sich mit vollem Bewußtsein hingibt. Auch bei den Liebkosungen kommt häufig bei dem Weibe die Bestie zum Vorschein.

Sehen wir uns jetzt den Mann an. Der ungebildete kann belastet sein, durch Trunksucht eine brutale Bestie werden, Frau und Kinder zu Tode prügeln; der gebildete seiner Gattin durch Untreue unsagbares Leid zufügen, er kann ein Spieler und Trinker sein, Schulden machen, als

Selbstmörder enden und die Familie im Elend zurücklassen. Das sind schlechte Menschen und gehören zu den Ausnahmen. Grausamkeit liegt nicht im Charakter des deutschen Mannes —, er ist heftig, jähzornig, grob und unliebenswürdig. Er wird gelegentlich seine Kinder durchhauen, den Dienstboten einen unparlamentarischen Ausdruck an den Kopf werfen und wenn die Gattin ihn sehr geärgert hat, ohne sich von ihr zu verabschieden, das Haus verlassen, aber unausgesetzt mit kleinen Nadelstichen seine Nächsten bearbeiten, liegt ihm fern. Seine Witze und Scherze sind nicht immer salonfähig, eignen sich auch nicht für die Ohren jugendlicher Töchter, sie verletzen aber nicht. Nein, grausam ist der Mann nicht — ist er es, so gehört er zu den belasteten, weibähnlichen Geschöpfen, die als Verbrecher bestraft werden oder als Unglückliche unser Mitleid verdienen.

Mit der Grausamkeit gehen bei der Frau Rachsucht und Unversöhnlichkeit Hand in Hand. Das Weib vergißt niemals ein Unrecht, das man ihm zugefügt, es glaubt zu verzeihen, doch die gewährte Verzeihung ist für den Sünder eine drückende Last mehr, für die Gewährende jedoch ein Gefühl stolzer Befriedigung. Das Weib wird nie mit einer Sache fertig, noch nach Jahren wird es auf die Vergangenheit zurückkommen, jedes Leid, das Menschen ihm zugefügt, wird vergrößert, das Gute vergessen, Vorwürfe werden gemacht — Vorwürfe, die umso bitterer sind, weil das begangene Unrecht oft verjährt und nicht mehr gesühnt werden kann.

Der Mann verzeiht dem Freunde, falls er ihn nicht tötet, — mit der Verzeihung, mit dem stummen Händedruck ist die alte Freundschaft — ist das alte Vertrauen

wiederhergestellt und damit ist ein für alle Mal die Sache erledigt. Kann oder will der Mann nicht verzeihen, so streicht er den Freund oder das Weib, das ihm die Kränkung zugefügt, aus seinem Leben und aus seinem Herzen. Das tut die Frau nicht, sie hält das äußere Band fest, sie glaubt eine Nächstenpflicht damit zu erfüllen — und doch ist es nur Rache, die unbewußt in ihrem Innern schlummert. Bei kleinen Kränkungen, wie sie im täglichen Leben unvermeidlich sind, haben die Frauen eine Anzahl kleiner Racheakte zur Verfügung, — verfangen „meine Kopfschmerzen“ nicht, so wird die Nahrung verweigert — sie fasten und glauben damit ihre Umgebung zu strafen. Auf solche Albernheiten verfällt kein Mann!

Rechtsgefühl und Achtung vor dem Eigentume des Nächsten gehen dem Weibe ab. Zwischen mein und dein unterscheidet kein Kind, was es sieht begehrt es. Eltern pflegen diesem angeborenen Triebe Vorschub zu leisten. Gänzlich ohne Verständnis für mein und dein betritt das Kind die Schule. Knaben bringen sich gegenseitige Achtung ihres Eigentums durch Prügel bei. Dieses drastische, aber zweckmäßige Erziehungsmittel findet in Mädchenschulen keine Anwendung. Sein Eigentum mit den Fäusten zu verteidigen, gilt für Mädchen als unstatthaft. Man hält vom pädagogischen Standpunkte aus „Anklagen“ für die Entwicklung des weiblichen Charakters zuträglicher; daß die Anklagen nicht immer auf unbedingter Wahrheit beruhen, darf man wohl annehmen — auch, daß mit den Anklagen Angeberei, Lüge, Verleumdung u. dergl. angeborene weibliche Fehler sich entwickeln. Wie bei solchen Erziehungsgrundsätzen den Mädchen Rechtsbegriffe beigebracht werden können, gehört zu den Dingen, die zu

verstehen, mich mein physiologischer Schwachsinn hindert. Wenn ich die Behauptung aufstelle, daß dem Weibe die Achtung für fremdes Eigentum fehlt, so meine ich natürlich nicht, daß Frauen in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes Diebinnen sind. Aber wie steht es mit dem Briefgeheimnis? Halten sich nicht die meisten Frauen für berechtigt die Briefe ihrer Männer zu lesen? und wenn die Eifersucht sie packt — sie auch zu erbrechen und zu unterschlagen? Und wie oft treibt Neugierde die Frauen, Briefe zu lesen, die nicht für sie bestimmt sind. Doch auch für die Mißachtung des Briefgeheimnisses läßt sich in der fehlerhaften Erziehung ein Milderungsgrund finden. In Pensionaten liest die Vorsteherin die Briefe, die ihre Zöglinge absenden und erhalten, selbst die Korrespondenz mit den Eltern steht unter Aufsicht. Was man mit diesem durchaus ungerechtfertigten Eingriff in die persönliche Freiheit der Mädchen bezweckt, ist mir unklar. Ich kann den Institutsvorsteherinnen, die sich auf ihre Wachsamkeit sehr viel einbilden, die Versicherung geben, daß in allen Pensionaten Liebesbriefe aus- und einfliegen und daß ihr Aufpassen — auch wenn sie hundert Augen hätten — nichts nützt, der Schlauheit ihrer Zöglinge sind sie nicht gewachsen. Die Liebesbriefe sind ganz harmlos, die poetischen, oft unorthographischen Ergüsse jugendlicher Seladons haben noch kein Mädchen ins Verderben gelockt. Daß aber die Pensionate mit ihrer verfehlten Pädagogik alle Untugenden, die man uns vorwirft, als da sind Lüge, Verstellung, Heuchelei, Neid, Hang zur Intrigue und noch manche andere zur Entwicklung bringen und den moralischen Schwachsinn anstatt zu bessern, fördern, ist eine Tatsache, die sich nicht aus der Welt' diskutieren läßt und

die zu ändern eine der wichtigsten Aufgaben unserer reformsüchtigen Zeit sein sollte. Die Mädchen, die unverdorben diese Anstalten verlassen, gehören zu den Ausnahmen — Elitenaturen! die man ja Gott sei Dank doch noch in unserm deutschen Reiche findet! —

Doch den größten Eingriff in die Rechte eines Menschen begeht das Weib, wenn es die Liebe eines verheirateten Mannes begehrt. Leider sind mit der modernen „Ichvergötterung" auch die Ehescheidungen an der Tagesordnung. Es gibt nichts, was so vom moralischen Schwachsinn des Weibes zeugt, als wenn es seine Verführungskünste anwendet, um den Mann einer anderen an sich zu ziehen. Das arme Weib, das für ihr Kind ein Brot stiehlt, wird verurteilt, doch das ihrer Mitschwester die Liebe des Gatten raubt, bleibt nicht nur ungestraft, es erreicht auch häufig sein Ziel, die Gattin des Mannes zu werden. Man wird einwenden, daß die Schuld dem treulosen Gatten zufällt, daß er es sei, der das Weib verführt — möglich, aber es liegt in der Hand jeder Frau, dem Verführer die Tür zu weisen und sich vor einer sündhaften Liebe zu schützen.

Die Möglichkeit, daß sich ein Weib in einen verheirateten Mann verliebt, bestreite ich nicht, verlangen kann man jedoch von jeder anständigen Frau, daß sie die Rechte ihrer Mitschwester achtet und ihr Glück, das fast immer auf Täuschung beruht, nicht auf dem Unglück einer anderen baut. — Aber der Mann tut es auch! er verführt zahllose Frauen und vernichtet die glücklichsten Ehen! tönt es mir in den Ohren. Gewiß gibt es ehrlose Männer, doch in ihrem Verhältnis zu den Frauen sind sie die Schwächeren und fast immer die Verführten.

Mit rohen Gesellen, die brutale Gewalt anwenden, habe ich doch nichts zu tun, ich schreibe für gebildete Menschen und es wird keinem gebildeten Mann in den Sinn kommen, eine verheiratete Frau zu verführen, wenn sie nicht will. Außerdem steht es dem Gatten frei, den Verführer zusammenzuschießen — wie er sich dann mit ihr abfindet, ist seine Sache. Die Gattin jedoch, deren Mann der Versuchung erliegt und der von der Verführerin festgehalten wird, ist machtlos, sie muß, ob sie will oder nicht, ihn freigeben. —

Mitleid, Teilnahme und Nächstenliebe sind Attribute der Weiblichkeit und als solche werden sie dem Manne abgesprochen. Es gibt Frauen, denen die Himmelsgabe zuteil wurde, zur rechten Zeit das rechte Wort zu finden, Frauen, deren Gegenwart genügt, dem gequälten Herzen Ruhe und Frieden zu bringen — doch sie gehören zu den Ausnahmen, für die meisten ist Mitleid und Teilnahme ein Sport. Eitelkeit, Neugierde, mit einer kleinen Dosis Schadenfreude vermengt, läßt sie das Unglück aufsuchen. Kranke und Leidtragende zu trösten, ist ihre Wonne. Die Opfer ihrer Teilnahme werden mit tröstenden Worten überschüttet und ihnen zum Schluß die Mahnung erteilt, — doch recht dankbar zu sein, weil andere noch größeres Leid zu tragen haben. Sollte das ein Trost sein? Leide ich — was kümmert's mich, daß andere weinen! Und haben wir uns zu jener christlichen und sittlichen Höhe emporgerungen, die zu erreichen unser heißester Wunsch sein sollte — so müßte der Gedanke, daß andere noch mehr leiden als wir, unsern Schmerz vergrößern. Die Berufströsterinnen sind für wehe Herzen eine Qual!

Die Nächstenliebe ist ein kleidsames Gewand, das

angelegt wird, um die Blicke der Menschen auf sich zu ziehen, Anerkennung und Belohnung pflegen auch den Damen, deren „Sport" Nächstenliebe ist, nicht zu fehlen. Mit der Nächstenliebe wird arg geschwindelt und trotz zunehmender Humanität nimmt sie ab. —

Soll ich jetzt wieder ein Loblied auf den Mann singen? Mein Alter gestattet mir diese Freude. Ich habe soviel herzliche Teilnahme bei meinen männlichen Freunden gefunden, daß ich zu der Überzeugung gelangt bin, daß Mitleid, Teilnahme und Nächstenliebe auch bei dem Manne zu finden sind. Frauen lieben Gemütsaufregungen, der französische Ausdruck „Emotionen" ist bezeichnender, sie gleichen dem Champagner in ihrem prickelnden Reize und werden vom weiblichen Geschlecht aufgesucht, der Mann weicht ihnen aus. Kleine Unglücksfälle erregen nicht sein Mitgefühl, auch wird er, sobald bei seiner Gattin ein Kopfschmerz oder nervöse Zustände im Anzuge sind, schleunigst die Flucht ergreifen. Er wird auch dem wirklichen Leid nur dann Teilnahme schenken, wenn er helfen oder den Schmerz lindern kann. Aber trotzdem besitzt der Mann diese, als weibliche Tugenden besungenen Eigenschaften. In ihrer Ausübung ist er uns häufig „über".

Eitelkeit, Putz- und Verschwendungssucht werden den Frauen zum Vorwurf gemacht. Von dem Fehler der Eitelkeit möchte ich sie freisprechen, er ist in weit geringerem Maße vorhanden, als man anzunehmen pflegt. Eine schöne Frau wird sich ihrer Schönheit bewußt sein — der Spiegel sagt es ihr und die Menschen huldigen ihr — und mit Recht, denn der Anblick eines schönen Weibes ist ein Genuß! Ich möchte sie einem Menschen ver-

gleichen, der sich seiner Kraft und Gesundheit freut, ohne jedoch besonderen Wert auf diese Güter zu legen. Die Gesundheit lernt man erst schätzen, wenn sie uns abhanden kommt. Auch das Weib wird erst eitel, wenn Jugend und Schönheit zu entschwinden beginnen, sie beide gewaltsam halten möchte und mit Puder und Schminke sich selbst und andere zu täuschen sucht.

Die Putzsucht der Frau gebe ich zu, bis zu einer gewissen Grenze muß sie vorhanden sein. Ist die Frau weder eitel noch putzsüchtig, so wird sie sich vernachlässigen und sich unordentlich und geschmacklos kleiden. Das darf nicht sein, jeder Mensch, ob Mann oder Weib, hat seinen Körper, der ein köstliches Gut ist, zu pflegen, und dazu gehört auch eine zwar einfache und den äußeren Verhältnissen angepaßte, doch hübsche Kleidung. Über die Gründe, weshalb die Frau den Putz liebt, herrscht eine ziemlich falsche Ansicht. Die Männer bilden sich in ihrer Eitelkeit ein, das ganze weibliche Geschlecht putze und schmücke sich ihretwegen. Diesen Irrtum möchte ich zum Besten des starken Geschlechts aufklären. Das Mädchen, dessen Herz sich zu regen beginnt, wird sich für „ihn“ schmücken, nur „ihm“ gefallen wollen. Das Bestreben, dem Manne, den es liebt, und dessen Liebe es ersehnt, so vorteilhaft als möglich entgegenzutreten, ist begreiflich. Der Mann wird sich ihr auch nicht in Hemdsärmeln und Pantoffeln zeigen — eigentlich sollte er später auch nicht vor seiner Frau so erscheinen — dies nur nebenbei! — Das Weib putzt sich immer nur für einen Mann, ob aus Liebe, Eitelkeit oder Interesse, wollen wir dahingestellt sein lassen, sobald jedoch kein Gefühl irgend welcher Art für einen vorhanden ist — putzt es sich nur für Frauen. Die

Huldigungen sämtlicher Männer gewähren ihr nicht die Befriedigung, als das Bewußtsein, andere Frauen zu übertrumpfen, sie durch den Glanz und Reichtum ihrer Toiletten zu ärgern und ihren Neid zu erregen — Frauen sind sich niemals freundlich gewogen! Die Versicherung des Mannes, daß seine Frau ihm auch in dem einfachsten Kleide gefalle, wird mit einem mitleidigen Lächeln angehört, das seiner Dummheit und Eitelkeit gilt. Sie braucht doch nicht das neue Kleid, um ihm zu gefallen, sondern weil irgend eine Frau in irgend einer Gesellschaft nach der allerneusten Mode gekleidet war.

Die Frau hat eigentlich kein Talent zum Verschwenden, Geiz liegt ihr näher. Sie verschwendet zwar große Summen, macht häufig Schulden und verführt den Mann zu Verbrechen mancher Art — aber mehr aus Protzigkeit und weil „man" es tut, als um sich einen Genuß zu bereiten. Sie ist im Verschwenden kleinlich, sie zahlt Tausende für Toiletten und wird ihren Dienstboten den Lohn schuldig bleiben.

Den Vorwurf der Eifersucht wird das Weib nicht von sich weisen können, und in keiner Eigenschaft tritt der moralische Schwachsinn der weiblichen Natur so deutlich zu Tage, als in den Anfällen blinder, ungerechtfertigter Eifersucht. Das Gefühl, das die Frau beherrscht, wenn die Liebe des Gatten erlischt und sich einer andern zuwendet, darf man wohl nicht mit dem Worte Eifersucht abtun. Das ist Schmerz. Das Lebensglück ist vernichtet, und was dem Weibe die größte Qual bereitet, ist, daß auch der Glaube an vergangenes Glück, an genossene Liebe verloren geht! — Denn war die Liebe echt, so hört sie nicht auf, weder bei dem Manne, noch bei dem Weibe!

Die kleinen Abstecher in den Venusberg kann man dem Champagnerrausche vergleichen, der nach einer durchschlafenen Nacht verfliegt. Ich halte weder den Rausch noch den Venusberg für eine absolute Notwendigkeit, glaube jedoch, daß eine vernünftige Frau klüger handelt, wenn sie den Gatten ruhig ausschlafen läßt und sich die Vorwürfe erspart. Sie sammelt feurige Kohlen auf das Haupt des Sünders, und er wird ein anderes Mal der Versuchung aus dem Wege gehen, denn in den Augen der Gattin klein zu erscheinen ist dem Herrn der Schöpfung nicht angenehm. Das Verhalten der Gattin, sobald eine vermeintliche Nebenbuhlerin auftritt, ist eine Vereinigung von physiologischem und moralischem Schwachsinn. Was sie an Verstand und Moral besitzt, geht verloren, sie wird dumm und schlecht. Bewundert der Mann die Schönheit einer Frau oder unterhält er sich gerne mit einer geistvollen — sofort erwacht die Eifersucht. Zuerst wird der Gatte auf kleine Schönheitsfehler aufmerksam gemacht — die werden immer von Frauen entdeckt! Er in seiner rührenden Naivität widerspricht — er merkt nichts — es gibt Dinge, auf die der Mann nicht kommt; ist er von der Liebe seiner Frau überzeugt, so kann sie alle Männer der Welt bewundern, ohne seine Eifersucht zu erregen. Nach und nach beginnen die Vorwürfe, Szenen folgen, die mit Tränen enden und die jedem Manne gründlich verhaßt sind. Dann kommen Nervenzustände, sie hüllt sich in Schweigen — ein sehr bedenkliches Zeichen! — ist unzugänglich — entzieht sich ihm! — Der Mann in seiner Harmlosigkeit und Unkenntnis des weiblichen Charakters hat keine Ahnung von ihrem Kummer und mit der größten Unbefangenheit bringt er der andern seine

Huldigungen dar. Endlich jedoch gehen ihm die Augen auf — seine Gattin verleumdet die Nebenbuhlerin, sie wird gehässig, unwahr und vergißt sich schließlich soweit, daß sie die schuldlose Frau beleidigt. Das verträgt kein Mann, die Ungerechtigkeit empört ihn. Zu der Eifersucht gesellt sich Eigensinn, selten wird das Weib ein Unrecht einsehen und die Versöhnung anbahnen. Wie sich dann das Verhältnis zwischen dem Manne und der anderen gestaltet, hängt von der andern ab. Ist sie eine kluge und gute Frau, so wird sie die Schwäche der eifersüchtigen Gattin erkannt haben und sich rechtzeitig zurückziehen — ist aber auch bei ihr moralischer Schwachsinn vorhanden, so wird ihr die Niederlage des törichten Weibes einen Triumph bereiten, und sie wird den Mann an sich zu fesseln suchen. Die unbegründete Eifersucht und die damit verbundenen Quälereien können den Gatten dahin bringen, die Treulosigkeit, die ihm zugemutet wurde — zu begehen. Die Schuld trifft die Frau! Die Eifersucht des Weibes erstreckt sich häufig auch auf ihre Kinder, besonders auf ihre Söhne und das oft unleidliche Verhältnis zwischen Frau und Schwiegermutter beruht fast immer auf Eifersucht. Selbst die männlichen Freunde des Mannes sind der Frau nicht genehm und besonders kindisch veranlagte möchten auch den Beruf, die Arbeit des Mannes aus der Welt schaffen.

Aber auch Freundinnen quälen sich gegenseitig mit Eifersucht. Mädchen- und Frauenfreundschaften sind überhaupt ein eigen Ding, ein kleiner Anflug von Hysterie haftet ihnen an. Mädchenfreundschaften sind das Vorspiel zur Liebe — ein Übergangsstadium. Die Freundschaftsbündnisse, die später von alleinstehenden Frauen

geknüpft werden — sind ein Surrogat für fehlende Liebe und fehlendes Glück — man wird sie daher niemals ohne Wehmut betrachten können. Die Freundschaften der Mädchen hören fast immer mit der Ehe auf. Das glücklich verheiratete Weib fühlt kein Bedürfnis, die Freundschaft fortzusetzen — der Gatte ist ihr Freund. Die unglückliche darf keine Freundin, keine Vertraute haben. Das Unglück der Ehe eignet sich nicht zur Aussprache und gar oft schon waren es Freundinnen, die eine Ehe gestört, weil sie kleine Dissonanzen, die ihnen nach Frauenart anvertraut, vergrößerten und durch Mitleid und Teilnahme einen Bruch herbeiführten, der ohne sie hätte vermieden werden können. Den Ehemännern kann ich nur den Rat erteilen, Freundinnen recht fernzuhalten.

In dem Freundschaftsverhältnis der Frauen gibt es Eifersucht, Empfindlichkeit, Versöhnung und eine große Vertraulichkeit, die für Vertrauen gehalten wird. Jede Kleinigkeit wird besprochen und ihr die größte Wichtigkeit beigelegt. Das Verlangen sich täglich zu sehen und auszusprechen, ist lebhaft, aber trotzdem verschließt jede, was ihr Herz bewegt, und unbedingte Offenheit, die auf Wahrheit sich gründet, ist selten vorhanden. Mädchenfreundschaften stammen aus der Schule, die späteren kommen von ungefähr, der Zufall führt sie zusammen, es wird so allerlei von Seelengemeinschaft gefaselt, und mit dem Namen Freundin ist das Weib schnell bei der Hand. Es wird ein gar arger Mißbrauch mit ihm getrieben, manche Freundschaft geht in die Brüche, und oft endet sie in Feindschaft.

Wie anders der Mann, er hat Kameraden, er hat Kollegen, er hat Amtsbrüder, mit der Bezeichnung Freund

ist er sparsam, hat er aber einen, so hat er ihn fürs Leben. Keine Falte seines Herzens bleibt dem Freunde verborgen, ob er sich aber eine rote oder schwarze Kravatte gekauft, hält er für überflüssig ihm mitzuteilen. Und ob sie sich auch Jahre nicht sehen, nichts voneinander wissen, die Freundschaft bleibt, kommen sie als ältere Männer zusammen, so ist das alte Vertrauen in der ersten halben Stunde wiederhergestellt.

Ich möchte nicht, daß mein Urteil über Frauenfreundschaft den Eindruck hervorriefe — als ob ich das Weib der Freundschaft nicht für fähig hielte, — ich kenne Frauen, die auch in der Freundschaft aufopfernd, treu und wahr sind, daß sie zu den Ausnahmen gehören, werden wohl alle, die mit offenen Augen um sich blicken, erfahren haben. Daß die Freundschaften der Frauen selten auf innerer Wahrheit beruhen, läßt sich wohl damit erklären, daß sie sich naturgemäß feindlich gegenüberstehen. Nehmen wir das ganze Tierreich durch, so werden wir finden, daß sich die Weibchen niemals vertragen. Und da wir doch trotz aller Kultur recht viel Ähnlichkeit mit dem Tiere haben, so scheint mir die offene oder geheime Gegnerschaft des weiblichen Geschlechtes dem Naturgesetz zu entsprechen. Die Frauenrechtlerinnen werden diese Ansicht nicht teilen, einstweilen haben sie sich in Freundschaft verbunden, um den gemeinsamen Feind — Mann genannt — zu bekämpfen. Es ist ein unnatürliches Bündnis und wird sich daher über kurz oder lang rächen.

Wenn auch die Gegnerschaft der Frauen nicht immer offen zu Tage tritt, es auch manche gibt, die ein inniges Freundschaftsband verknüpft, so dürfen wir uns doch nicht

verhehlen, daß der Einfluß, den Frauen aufeinander ausüben, ein großer und selten ein guter ist. — Der Mann ist der natürliche Freund des Weibes — und er ist ihr bester Erzieher! Da wir Frauen uns gern in Träumereien wiegen, uns Ideale vorgaukeln, die mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen, so herrscht die Ansicht, daß nur das Weib Mädchen erziehen könne und, daß der weibliche Einfluß ihr bester Schutz sei. Dieser Glaube ist zum Dogma geworden, und viele Mütter hüten ihre Töchter vor dem Verkehr mit Männern, wie die Gluckhenne ihre Küchlein vor dem Marder.

Das alleinstehende Weib pflegt fast ausschließlich mit Freundinnen zu verkehren, der Mann tritt nur sporadisch in ihrem Leben auf; Folge dieses einseitigen Verkehrs ist Zunahme des moralischen Schwachsinns und die krankhafte Sucht, sein „Ich" zu entwickeln. Frauen, die neben, über oder unter ihrem Gatten stehen und das Glück haben, Mütter zu sein, legen ihrem „Ich" wenig Bedeutung bei — das entwickelt sich von selbst. — Die Ichvergötterung unserer Zeit gehört zu den ansteckenden Krankheiten, für die das Weib ganz besonders empfänglich ist. Man muß sie auszurotten trachten. Sie ist gefährlich und vergiftet unsere weibliche Jugend. Hat die Entwicklung des „Ichs" wirklich die Bedeutung, die man ihr beilegt? und führen die Wege, die wir Frauen einschlagen, zum Ziele? Sich zu bessern, Fehler nach Möglichkeit abzulegen, muß das Streben jedes Menschen sein, doch was man jetzt unter „Ichentwicklung", „persönliches Leben" und wie alle modernen Schlagworte heißen, versteht, hat mit der Veredlung des Menschen nichts gemein. Was Frauen Entwicklung nennen, ist Selbstsucht, Eitelkeit und Wichtigtuerei. Diese

Eigenschaften entwickeln sich zur höchsten Vollkommenheit bei allen Frauen, denen es an Gelegenheit fehlt, sich im Verkehr mit dem Manne ihrer Schwächen bewußt zu werden — vielleicht weichen sie ihm auch aus, in der Befürchtung, ihre Weisheit kläglich scheitern zu sehen. Mann und Weib sind die natürlichen Bundesgenossen, sie ergänzen sich, ihr freundschaftlicher unbefangener Verkehr trägt zur gegenseitigen Entwicklung und Veredlung des „Ichs" bei.

Jetzt muß ich ein Hühnchen mit Professor Möbius pflücken! — In seiner Schrift „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes" habe ich nur eine Äußerung gefunden, die anfechtbar ist, die aber weder von Freunden noch Gegnern beanstandet wurde. Er sagt Seite 69: „Ein wirklicher Fortschritt zum Besseren wäre das Zurückgreifen auf den Klostergedanken. Die radikale Bekämpfung des Klosterwesens war und ist eine der größten Torheiten der Reformation und des Liberalismus. Neuerdings hat man unbewußterweise Kloster-Nachahmungen hervorgerufen, so die Diakonissen-Häuser, die Schwesternhäuser überhaupt" — zum Schluß schreibt Professor Möbius noch: „Auch das ist sicher, daß gerade für die weibliche Natur das Klosterleben in dem hier gemeinten Sinne am ehesten Ersatz für das natürliche Glück gewähren wird. Vielleicht muß die Not noch wachsen, ehe die Vernunft durchdringt, aber durchdringen wird sie schon." —

Diese Worte stehen im Widerspruch mit dem Urteil, das der Verfasser über das Weib fällt, ein Urteil, dem man sich ohne Rückhalt anschließen muß. Daß Professor Möbius für Klöster plädiert, sollte seine Gegnerinnen milde stimmen, es liegt darin eine Anerkennung des

Weibes — die es nicht verdient. Ich glaube, daß es nach dieser Richtung hin dem Professor an Erfahrung gebricht. Könnte er sich unbeachtet in irgend einer Schwesteranstalt aufhalten, einige Tage würden hinreichen, sein günstiges Urteil über Klöster jeglicher Art zu ändern.

So verehrungswürdig das einzelne Weib sein kann, so — ich muß den harten Ausdruck gebrauchen — verächtlich wird es in Gemeinschaft mit Vielen. Ginge es nach mir, so müßten gleich den Klöstern, alle Diakonissen- und Schwester-Häuser, Mädchenschulen und Pensionate geschlossen werden. Dort wird das Weib verdorben! Es ist jetzt Mode geworden, den Mann als Verführer des Weibes zu brandmarken, ihm die Schuld für weibliche Laster aufzubürden. Das ist eine Lüge — denn von zehn Mädchen wird vielleicht eines durch den Mann zugrunde gerichtet — an dem Verderben der andern tragen Frauen die Schuld.

Unser Hauptfehler jedoch, der eine Unzahl von Untugenden im Gefolge hat, ist — Unwahrheit. Unter Unwahrheit verstehe ich nicht Gelegenheitslügen, die im Verkehr kaum zu ändern sind und sich mit der Wahrhaftigkeit eines Menschen gar wohl vertragen. Die Wahrheitsfanatiker, die es für ihre Pflicht halten, uns Grobheiten zu sagen, sind in ihrer Rücksichtslosigkeit unerträglich. Auch die Lügen schlechter Menschen beiderlei Geschlechts, die zum eigenen Nutzen oder zum Schaden anderer vorgebracht werden, kann man als Ausnahmen gelten lassen. Eine positive Lüge spricht das Weib selten aus, dazu fehlt ihm der Mut. Die Engländer haben einen sehr bezeichnenden Ausdruck für die Frau, an deren Wahrhaftigkeit sie zweifeln, sie sagen: „She did not go round

the corner“ — das ist es, sie wird bis zur Ecke kommen, d. h. nur die halbe Wahrheit sagen, sie verschweigt mehr, als daß sie lügt. Die Frau hat Ähnlichkeit mit dem Manne, der bei Angabe seiner Schulden immer einige verschweigt, auch wenn er weiß, daß sie gezahlt werden könnten.

Das Weib ist moralisch feige. Es wird nie für seine Worte und Handlungen eintreten. Tragen und büßen muß jeder Mensch die Folgen begangener Sünden, das Weib wird aber immer die Verantwortung von sich abzuwälzen wissen, und in seinem Innern wird es stets die ganze Schuld andern aufbürden. Moralische Feigheit und Bosheit liegen allen Klatschereien, Vertuschungen, dem Schreiben anonymer Briefe zugrunde. Temperamentvolle Frauen werden sich oft hinreißen lassen, ihre persönliche Meinung über einen Abwesenden zu äußern. Das Recht steht jeder zu, klüger wäre es, seine Zunge im Zaum zu halten, ein Unrecht liegt aber nicht darin. Gemein ist es jedoch, wenn das oft ganz harmlose Wort dem Betreffenden hinterbracht wird — umso gemeiner, wenn die Absicht damit verbunden ist, zwischen Gatten, Geschwistern, Freunden Unfrieden und Mißtrauen zu säen. Von diesem Vorwurf kann ich die Frauen nicht freisprechen. Ihre eigene Meinung halten sie zurück, sie unterbreiten uns die der andern und erzählen uns Klatschereien, von deren Wahrheit sie sich nicht überzeugt hatten. Was die Leute hinter unserm Rücken sprechen, kann uns solange unsere Ehre nicht angegriffen wird, die wir zu verteidigen haben, ganz gleichgültig sein. Aber unter dem Vorwande der Freundschaft uns kleine Nadelstiche zu versetzen, ist

grausam und gemein. Diese Art Freunde sollten unserer Verachtung anheimfallen.

Das Weib pflegt hinsichtlich ihres Seelenlebens an wunderlichen Täuschungen zu leiden, die mehr oder minder auf Unwahrheit beruhen. Die deutsche Frau ist gesund und in ihrem Empfinden wahr — sie war es vielmehr. Fremder Einfluß hat jedoch den Keim der Unwahrheit, der dem weiblichen Geschlechte anhaftet, zur Entwicklung gebracht. Das moderne Weib ist unwahr, unwahr in seinen Bestrebungen und Behauptungen, unwahr in seinen Gefühlen. Die Literatur der Feministen, wie Professor Möbius diese arg belasteten Frauen nennt, ist ein wüstes Lügengewebe. Wie sich der Anatom mit dem menschlichen Körper zu wissenschaftlichen Zwecken beschäftigt und den inneren Organismus zu erforschen strebt, so zerlegt das moderne Weib das wunderliche Ding — Frauenseele genannt — in die kleinsten Atome und schildert uns Empfindungen, Gefühle, Regungen, die wohl ihrer Phantasie, aber niemals der Wahrheit entsprechen. Die einen schildern uns „die Sklaverei" — was sie über dieses beliebte Thema schreiben, ist Lüge. Andere bearbeiten die „Sehnsucht nach dem Kinde" in allen möglichen Variationen, über die „Mutterschaft" werden Bände veröffentlicht. Die ganz Kühnen, die das Weib nicht für geschlechtlos halten, ergehen sich über das „Geschlechtliche", und die Sentimentalen erfreuen uns mit poetischen Ergüssen über den „Jammer der Frauenseele".

Doch bevor ich mich mit den Feministen auseinandersetze, möchte ich die Liebe auf ihre Wahrheit hin prüfen. Das Gefühlsleben des Weibes und ihre Fähigkeit zu lieben wird von ihm und dem Manne häufig überschätzt. Ließe

sich die Liebe nach Maß und Gewicht berechnen — die Liebe des Mannes würde sich als schwerer erweisen. Es liegt nicht ein einziger Grund vor, der zu dem Glauben berechtigt, daß das schwächere Weib dem Manne an Kraft, Leidenschaft und Treue in der Liebe überlegen sein sollte!

Der Glaube, daß allen Frauen die Liebesfähigkeit angeboren sei und daß sie nur in der Liebe leben, ist ein poetischer Wahn. Wir werden, wenn wir uns etwas genauer nach dem Seelenleben der Frau umschauen, gar bald gewahr, daß die Seele, wenn sie überhaupt vorhanden ist, häufig schlummert und daß das Frauenherz doch nur ein hohler Muskel ist, der die Lebenstätigkeit regelt, aber mit Liebe nichts zu schaffen hat. Was wir so im gewöhnlichen Leben Frauenliebe nennen, ist nicht viel wert. — Doch die zu beurteilen, ist Sache der Männer. Ich finde, daß die Liebe häufig nur ein Dekorationsstück ist, so eine Art Festgewand für feierliche Gelegenheiten, mit dem allerlei Blößen bedeckt werden. Die Liebe gehört nun einmal zu der Frau, viele geben sich sogar der Täuschung hin, ohne „sie", der Liebe nämlich, nicht leben zu können. Mir scheint, die meisten kommen ganz gut ohne die Liebe aus — Befriedigung des Geschlechtstriebes genügt ihnen. Geschlechtstrieb ist aber nicht Liebe, beide können ohne einander auskommen — nur wo beide sich miteinander verbinden, darf und kann man das hohe Lied von der Liebe anstimmen!

Die Liebe bedarf eines gesunden kräftigen Bodens, sie gedeiht nicht überall und ist nur selten zu finden. Der Geschlechtstrieb ist von anderer Art, er schlägt überall Wurzel und schießt auch unter Unkraut mächtig empor.

— Die echte Liebe, die bis ins späte Alter lebendig bleibt, bedarf der geistigen Bildung oder Kultur. In den ungebildeten Klassen, wo der Geschlechtstrieb für Liebe gilt, wird sie mit der Jugend erlöschen, was dann die Gatten bindet, ist Gewohnheit, sind die Kinder und die täglichen Sorgen. Was wir Liebe nennen, kennen sie nicht. Unsere moderne Kultur jedoch erstickt die Liebe, und da wir zu gebildet sind, uns mit dem Geschlechtstriebe zufrieden zu geben, so sind die Frauen auf allerlei Lügen verfallen.

Die Sehnsucht nach dem Kinde findet man in ihrer Natürlichkeit nur noch bei den unkultivierten Völkern — bei uns ist sie eine Lüge der Frauenrechtlerinnen — eine poetische Umschreibung für die Sehnsucht nach dem Manne! In den unteren Klassen bedeuten Kinder Arbeit und Entbehrungen — die Sehnsucht dürfte nicht groß sein — in den höheren pflegt sie mit der Geburt des Erben Befriedigung erlangt zu haben. Die Mädchen pflegen häufig, bevor sie zum Standesamt gehen, sich nach den Vorsichtsmaßregeln zu erkundigen, die anzuwenden sind, um der Empfängnis vorzubeugen — denn Kindern das Leben zu geben, erfordert ihrer Ansicht nach das Opfer der Schönheit und Jugend. Daß sie ein Verbrechen wider die Natur begehen und sich zur Maitresse des Gatten erniedrigen, kommt ihnen nicht in den Sinn. — Und die Verbrechen, die gegen das keimende Leben begangen werden, zeugen die etwa für „die Sehnsucht nach dem Kinde"? Begreift man denn nicht, was die Inserate, die man täglich in den Zeitungen liest und die „Rat und Hülfe in allen diskreten Angelegenheiten" versprechen, sagen wollen? Es sind nicht verführte Mädchen, die Furcht vor der Schande ein Verbrechen begehen läßt — es sind Frauen, die keine

Kinder wollen, weil sie ihnen lästig sind! Die Sehnsucht nach dem Kinde ist die schamloseste Lüge der modernen Kultur, ausgesonnen von Frauen, die die Ehe aus der Welt schaffen möchten, um in schrankenloser Freiheit sich der freien Liebe hingeben zu können.

In der guten alten Zeit spielten die kleinen Mädchen weit eifriger mit der Puppe als jetzt — die Sehnsucht nach dem Kinde kannten sie nicht, die kam ihnen erst in der Ehe. —

Außer der Sehnsucht nach dem Kinde haben wir die Mutterschaft, mit der ein arger Humbug getrieben wird. Das Wort Mutter wird in den Kot gezogen, die „Mutterschaft", die das Heiligste auf Erden ist, wird uns zum Ekel. Früher liebten die Mütter ihre Kinder — jetzt schwatzen sie über „Mutterschaft". Bücher werden über die mütterlichen Pflichten geschrieben — erfüllt werden sie nicht.

Den Müttern der unteren Stände fehlt die Zeit, sich ihren zahlreichen Kindern, denen sie gedanken- und gefühllos das Leben schenken, zu widmen. Nächstenliebe ist auf den sonderbaren Einfall gekommen, sie den Pflichten der Mutterschaft zu entbinden, indem sie ihnen die Kinder zur Pflege und Erziehung abnehmen will. Will man das Volk gesund und kräftig erhalten, so muß für die Kinder der Armen gesorgt werden, doch nur den schlechten Müttern dürfen sie genommen, den guten sollten die Mittel gegeben werden, ihren mütterlichen Pflichten nachkommen zu können. Das Beste im Weibe zu ersticken, scheint mir nicht wohlgetan.

Die Frauen der höheren und höchsten Stände entledigen

sich selbst ihrer Pflichten, indem sie die Sorge für ihre Kinder andern aufbürden. Nein — mit der Mutterschaft ist es nicht weit her. Es laufen zwar genug Mütter in der Welt herum, doch sind sie es nur dem Namen nach. Einige betrachten ihre Kinder, falls sie hübsch sind, als Schmuck — der ihrer Schönheit zur Folie dient. Mutter zu werden, ist ein einfacher Naturprozeß, Mutter zu sein eine ernste, oft schwere Pflicht, die das ganze Leben des Weibes ausfüllen sollte. Das Geschwätz über Mutterschaft tut es nicht.

Was nun das Verhältnis der Geschlechter zu einander betrifft, so haben die „neuen Frauen" mit ihren Ansichten, Schriften und Vorträgen einen solchen Wirrwarr hervorgerufen, daß man oft nicht weiß, ob man wacht oder träumt. Mit dem Glauben, daß das Weib befähigt sei, auf geistigem Gebiete den Wettstreit mit dem Manne aufzunehmen, hat Professor Möbius gründlich aufgeräumt. Wer da noch mittut, dem ist nicht zu helfen. Gegen andere Lügen, die jetzt verbreitet werden und unsere heranwachsende Jugend demoralisieren, müssen wir Frauen uns energisch zur Wehr setzen. Das Verlangen nach Gleichberechtigung, die das moderne Weib auch in sexueller Beziehung fordert, widerspricht dem Naturgesetz und ist eine Lüge. In dem jungen, gesunden Weibe wird sich zeitweise der Geschlechtstrieb regen, findet er keine Befriedigung, so wird es vorübergehende Kämpfe durchmachen und nicht zur vollen Entwicklung seines „Ichs", wie man jetzt sagt, gelangen. Das normale Weib jedoch kann und wird sich zurechtfinden, wenn das Schicksal ihm die Erfüllung seines natürlichen Berufes versagt. So schlimm, wie die Feministen den weiblichen Geschlechtstrieb schildern,

steht es nicht damit, und wer es nach dieser Richtung hin auch mit dem Manne gleich zu stellen sucht — setzt es herab. Mit der Forderung nach Gleichberechtigung rüttelt man an unserer deutschen Ehe — es ist die freie Liebe, die man unsern deutschen Frauen suggeriert!

Freiheit ist der Ruf, mit dem die „neue Frau" die weibliche Jugend an sich lockt. Das Wort Freiheit hat einen mächtigen Zauber, dem das ungebildete Volk, die Jugend und die Frauen nur selten widerstehen. Doch Freiheit ist ein Begriff, den nur wenige verstehen, für die meisten bedeutet sie ein Hinwegsetzen über Moral, Gesetz und Sitte, ein schrankenloses „Sichausleben". Daß Freiheit nur im eigenen Innern zu finden sei, empfinden sie nicht.

Doch hören wir, was Professor Möbius in „Geschlecht und Entartung" über die Frauen sagt, die sich bei uns die Führerrolle anmaßen.

„Das männische Weib strebt nach Freiheit und möchte von der Sitte los. Es entdeckt, daß es in Sklaverei lebt, daß es unwürdig ist, nichts weiter zu sein als Geliebte und Mutter, und es verlangt nach Hosen. Heraus aus der Kinderstube und hinein in die männlichen Berufe. Der Mann, das täppische Muskeltier, ist der Feind, denn nur seine Herrschsucht hat das aufstrebende Weib zurückgehalten und hat künstlich die geistigen Geschlechtsunterschiede geschaffen. Gleichheit ist das Ziel und Ähnlichkeit mit dem bösen Manne der Wunsch des Herzens. Das Nur-Weib wird mit mitleidiger Verachtung behandelt und als Ergebnis der Entartung betrachtet. Diese wunderliche Verkehrung der Begriffe ist vom Standpunkte der nach

Befreiung oder Emanzipation Verlangenden aus ganz begreiflich. Sie fühlen sich eben anders, weil sie zwitterhaft sind. Scheinbar finden sie in der Erfahrung Bestätigung ihrer Auffassung, denn dieselbe Entartung, die sie hervorgebracht hat, läßt auffallend viel Mädchen mit ursprünglich männlichen Talenten und Neigungen entstehen; diese bilden ihr Gefolge und da viele Nur-Weiber auch gerne neue Moden mitmachen, so wächst das Heer stattlich an. Der Erfolg zeigt freilich die Krankhaftigkeit des Ganzen, denn er besteht in der Lieferung minderwertiger Männerarbeit und in der Verminderung der weiblichen Leistungen." —

Betrachten wir uns jetzt die Sklaverei, unter der das Weib in der Ehe schmachtet und verkommt, etwas näher. Das Mädchen — heißt es — bringt Opfer und gibt ihre Freiheit auf. Jede Gemeinschaft, jeder Beruf, jeder Kontrakt legt dem Menschen Pflichten auf und jede Pflicht erheischt Opfer. Pflichten und Opfer haben die Ehegatten zu bringen, vermutlich würde die freie Liebe auch welche fordern, denn ohne gegenseitige Pflichten und Opfer wird sich die Frauenrechtlerin wohl kaum ein Konkubinat vorstellen, fehlten sie, so würde das Weib nur „Bruthenne" sein.

Das erste Opfer, welche das Mädchen dem Manne bringt, ist seine Jungfräulichkeit — sie bringt es „unwissend". Nun, ich denke die „Aufklärung" besorgen die Feministen so gründlich, daß an die „Unwissenheit" unserer modernen Jugend niemand mehr glaubt.

Ich bin nicht so altmodisch, „Unwissenheit" zu verlangen, den Kampf gegen Windmühlen liebe ich nicht, und unerreichbare Forderungen pflege ich nicht zu stellen. Unser moderner Fortschritt — man kann ihn für einen

Rückschritt halten — verlangt Aufklärung auf allen Gebieten, man darf und kann sie daher auch den Mädchen nicht vorenthalten. Mein Protest gilt daher nur der Art und Weise, wie sie durch die Vorträge, Schriften und Romane der Feministen erteilt wird. „Aufklärung" kann der Jugend nur in der Schule von einem tüchtigen Pädagogen zuteil werden und zwar auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Das fortwährende Geschwätz über „Geschlechtstrieb", „Sehnsucht nach dem Kinde" und „Mutterschaft" ist vom Übel und muß aufhören. Daß den Mädchen trotz wissenschaftlicher Belehrung, Überraschungen — oft sogar peinliche — in der Ehe bevorstehen, gebe ich zu. Ändern läßt sich daran nichts — denn grau ist alle Theorie und die Einführung in die Praxis kommt nur dem Gatten zu. Das ist sein unantastbares Recht. Außer der Jungfräulichkeit opfert das Mädchen auf dem Altare der Ehe seine Freiheit und die Entwicklung seines „Ichs". Mir scheint, daß, wenn in der Ehe von Aufgeben der Freiheit die Rede sein kann, der Mann sie aufgibt — er ist der Sklave! — Weshalb die Gemeinschaft mit dem Gatten, das Kinderzimmer und die Küche der Entwicklung des Weibes hinderlich sein sollten, leuchtet mir nicht ein, mir scheint grade die Ehe die Entwicklung des weiblichen „Ichs" zu fördern — auch sind mir keine Männer bekannt, die sich der Entwicklung ihrer Gattinnen entgegenstellen — leider räumen sie dem weiblichen Schwachsinn stets ein zu großes Feld ein und lassen sich eine Menge Torheiten suggerieren, viele werden sogar weibähnlich. Nein — mit der Sklaverei ist es wirklich nichts, die besteht nur in den Köpfen entarteter Weiber.

Die Feministen vergessen in ihrem Freiheitswahnsinn,

mit gesunden, geistig und sittlich hochstehenden Frauen zu rechnen. Je höher das Weib steht, je größer ist sein Verlangen, sich dem Gatten unterzuordnen und je weniger drängt es nach äußerer Freiheit — außerdem ist es deutsche Frauenart und die, denke ich, wollen wir hochhalten! —

Was nun die Leistungen der modernen Frau anbelangt, so lohnt es sich nicht, viel darüber zu sagen. Findet die eine oder andere ihr tägliches Brot dabei, so kann man sich über den Erfolg freuen und ihn ihr gönnen, für die Welt jedoch, für die Menschheit sind sie gänzlich wertlos. Das Weib, das sich aus Not irgend einen männlichen Beruf wählt, ist ziemlich ungefährlich, denn die meisten jungen Mädchen werden doch den Mann vorziehen. Vereinigen läßt sich die Ehe und die Mutterschaft mit keinem Berufe des Mannes. Das ist ein gefährlicher Irrtum, sollte der physiologische Schwachsinn des Weibes den nicht erkennen, so muß der Staat eingreifen und erklären: Ohne Cölibat — im weitesten Sinne — keine Anstellung. Man wird einwenden, daß die Proletarierfrau in Fabriken ꝛc. arbeitet — das ist ein Unglück, dem abzuhelfen die Sorge des Staates sein müßte, aber das Unglück zu vergrößern, indem man auch die gebildete weibliche Bevölkerung ihrem natürlichen Berufe entzieht, ist ein Verbrechen. Arbeitsteilung wird überall im Leben gefordert, das Weib begnüge sich mit dem Anteil, den die weise Vorsehung ihm zuwies. Ist das Mädchen nicht so glücklich, in der Ehe seinen Beruf erfüllen zu können, hat eigener Wille oder das Schicksal ihm das Glück, Gattin und Mutter zu werden, versagt, so muß es sich einen Wirkungskreis suchen, der seinen Naturanlagen ent-

spricht. So ganz losgelöst von allen Banden ist doch selten ein Weib, daß es nicht Menschen finden sollte, denen es mit seinen weiblichen Fähigkeiten und Tugenden nützlich sein könnte. Arme, Kranke, Kinder, Leidtragende gibt es überall, falls keine näherliegenden Pflichten zu erfüllen sind.

Die mannähnlichen Weiber sind die ungefährlichsten, sie locken wohl die Jugend auf falsche Bahnen, der Weiberinstinkt läßt aber schließlich doch die Mädchen den rechten Weg finden.

Gefährlich ist die Literatur der Feministen — ein zersetzendes Gift, das demoralisiert. Man tröste sich nicht damit, daß die Jugend die Bücher nicht liest, sie werden alle gelesen, mit Gier und Wollust verschlungen. In den Schultaschen und Pensionaten würde man sie finden.

Professor Möbius' Urteil über die moderne Frauenliteratur lautet also: „Früher schrieben die Männer die Liebesgeschichten und die Weiber lasen sie. Jetzt lesen und schreiben sie sie alle beide; es hat sich eine hermaphroditische Literatur gebildet, die an Verdrehtheit ihresgleichen sucht." —

Ein Leichengeruch entströmt ihnen, der allen Frauen eigen ist, die physisch oder moralisch belastet sind. Nur ein **krankes** Weib kann solche Bücher schreiben — **gesunde** sollten sie nicht lesen. —

Aber noch einen Vorwurf muß ich den Feministen machen — sie gehen mit dem Sozialismus und dem internationalen Judentum Hand in Hand. Zur Vernichtung der eigenen Nation beizutragen, ist ein Verbrechen. Ein

Volk, das einen Luther, einen Goethe und einen Bismarck hatte, Männer, um die uns die ganze Welt beneidet, muß sich gegen fremde, ungesunde Einflüsse wehren. Zeit ist es, die Feinde im eigenen Lande zu erkennen und ihnen mutig den Krieg zu erklären!

Deutschlands Frauen haben den Kampf aufzunehmen — gilt es doch ihre deutsche Ehe zu verteidigen und ihre Töchter zu behüten!

Anhang.

Besprechungen und Briefe.

Aus Briefen kann ich folgendes mitteilen. Eine Wienerin schreibt: Ihre Broschüre gefällt mir sehr gut, sie enthält Wahrheit. Von den jetzigen jungen Mädchen hört man ja immer, wenn ihnen die Eltern nicht alles erlauben, — was ja so selten ist, da die meisten Eltern schwach sind —: „Wenn ich nur schon verheiratet wäre, damit ich tun könnte, was ich wollte!" Die Männer sind so furchtbar schwach den Frauen gegenüber, die es verstehen, ihre Macht auszuüben.

Eine andere schreibt: „Welche garstige Spezies von weiblichen Wesen muß auf Sie eingewirkt haben, daß Sie ihre antiweibliche Broschüre in die Welt hinausschleuderten? Ich kenne auch Männer, welche mit grundloser Eifersucht beständig ihre Frauen quälen; ich kenne auch Männer, die selbst mit unbedeutenden Dingen nie fertig werden, sondern sich immer wieder in kleinlichem Nörgeln und Mäkeln aufregen 2c. 2c. Aus einem dritten Briefe

entnehme ich folgendes: Die Broschüre ist nach meinem Empfinden der beste Typus urgesunder Reaktion gegen das gegenseitige Beschimpfen der Geschlechter. Fangen wir Frauen, wie Sie es uns vormachen, erst bei uns an und die Männer bei sich, lassen wir vor allen denen, die wir doch nie ganz kennen und verstehen werden, ihre Eigentümlichkeiten zu Recht bestehen, anerkennend das Gute, dann kann endlich doch noch einmal Klarheit und Gerechtigkeit zwischen Mann und Weib hergestellt werden. Für diesen wohl ziemlich ersten Schritt, den Sie in unserer wütenden Zeit auf diesem Wege tun, danke ich Ihnen von Herzen!

Eine Dichterin schreibt mir:

Weib Katinka!

Ich las Dein Buch und oft und oft trat aus dem Bild, das Du vom Weibe malst, mein eigen Bildnis mir entgegen. Ja, darin bist Du eine Künstlerin, daß Du des Weibes allertiefste Tiefen mit kühnem Griff dem dunkelsten Versteck entreißt. Daß Du dem Weib den Spiegel zeigest, damit es seine Schwächen, die grausam und die törichten erkennt, das ist wohl gut; jedoch, daß dieser Weg Erfolge zeitigt, wag' ich nicht zu hoffen. Zu tief nur wurzeln all die Schwächen im schwachen Weib, sind sie doch das Ergebnis Tausender von Jahren, wo nie das Weib, auch nur als Mensch, dem Manne gleichberechtigt ward anerkannt. Ihr ward die List als Wehr und Waffe gegen die Gewalt und Mißachtung des Mannes. In unserer Zeit hat das Geschick des Weibes eine gewalt'ge Änderung erfahren. Mit jedem Schritt, den wir empor zur Achtung tun, die uns der Mann, wenn widerwillig auch, uns dennoch zollt, besiegen wir

auch eine Schwäche. Dies ist der Weg, scheint mir, zur sittlichen Höh' des Weibes. Doch nun kommst Du, Katinka, und gibst mit Deiner Geißelung dem Mann uns preis, Schwächen, die sein geistig Aug' wohl nimmermehr ergründet! Du wirfst uns damit in den Pfuhl zurück, aus dem wir mühsam uns zu retten suchten. Denn um des Mannes Achtung ist es nun geschehn, die wir zum höchsten Ziele uns erkoren. Fürwahr, das ist nicht wohlgetan.

Ein Weib.

Die **Neue Frauen-Zeitung**, Berlin, schreibt in Nr. 39 vom 27. Septbr. 1903.

Während Möbius in seinem „physiologischen" Schwachsinn die Minderwertigkeit des Weibes in geistiger Beziehung von seinem wissenschaftlichen Standpunkt aus behandelt, beschäftigt sich Frau v. Rosen, eine eifrige Gegnerin der modernen Frauenbewegung, mit dem „moralischen" Schwachsinn des Weibes. Mit einer geradezu bewunderungswerten Offenheit — sagen wir Kühnheit — schleudert sie ihrem Geschlechte die Wahrheit ins Gesicht und behauptet, daß die Tugenden, welche wir für weibliche halten, in weit höherem Grade bei dem Mann zu finden seien. Alle Verbrechen, die der Mann begeht, hängen in irgend einer Weise mit irgend einer Frau zusammen, Neckereien und Scherze der Frauen entbehren stets der Harmlosigkeit; das Weib vergißt niemals ein Unrecht, während der Mann mit stummem Händedruck die alte Freundschaft wieder herstellt. Die Sehnsucht nach dem Kinde ist dem Weibe abhanden gekommen, täglich liest man in den Zeitungen, daß „Rat und Hilfe in allen diskreten Angelegenheiten" geboten wird. Nicht Mädchen sind es, welche solche Hilfe aus Furcht vor Schande suchen — es sind Frauen, die keine Kinder

wollen. — Deutschland's Frauen sollen den Kampf gegen die Modernen aufnehmen — gilt es doch ihre deutsche Ehe zu verteidigen und ihre Töchter zu behüten. Die Schrift ist, weil sie von einer Frau geschrieben, umso packender und interessanter.

Blätter für die deutsche Hausfrau, Berlin, 31. Oktober 1903, Nr. 44.

Die Schrift des Dr. P. J. Möbius: „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes", welche seinerzeit an dieser Stelle besprochen worden ist, hat zahlreiche Gegner und Nachbeter gefunden. Zu den letzteren gehört mit der oben genannten Broschüre auch Katinka v. Rosen, nur daß ihr Dr. Möbius noch lange nicht weit genug geht. Die Führer und Führerinnen der „modernen Frauenbewegung", die „Feministen" haben es der Dame angetan; aber anstatt sich darauf zu beschränken, auf die Gefahren, welche aus dieser unblutigen Revolte entspringen können, aufmerksam zu machen, wird dem weiblichen Geschlechte als solchem ganz allgemein eine ungeheure Fülle von schlimmen und schlimmsten Eigenschaften angehängt. So liebenswürdig die Verfasserin alle Verirrungen und Verfehlungen des homo sapiens masculinus, des „Herren der Schöpfung", zu bemänteln und zu entschuldigen weiß, so unerbittlich ist sie in der Kritik des Menschen weiblichen Geschlechtes. An dem wird auch nicht ein gutes Haar gelassen. Hier eine kleine Blütenlese aus den dem Weibe zuerteilten Attributen: Verführung zum Verbrechen, bestialische Grausamkeit im Verbrechen, Schadenfreude, Lieblosigkeit gegen die Kinder, Rachsucht, Unversöhnlichkeit, Ehestörung und Ehebruch, weibliches Mitleid — Sportsache, Eitelkeit,

Neugierde, Putz- und Verschwendungssucht, Geiz, ungerechtfertigte Eifersüchteleien, Eigensinn, böse Zunge, Unwahrhaftigkeit, moralische Feigheit, Herzlosigkeit 2c. 2c. Sehr „schön" ist folgender Ausspruch: „So verehrungswürdig das einzelne Weib sein kann, so verächtlich wird es in Gemeinschaft mit vielen. Ginge es nach mir, so müßten, gleich den Klöstern, alle Diakonissen- und Schwesternhäuser, Mädchenschulen und Pensionate geschlossen werden. Dort wird das Weib verdorben!" Und alle die hier angeführten und noch andere Eigenschaften werden — wohlbemerkt! — nicht etwa als Ausnahmezustände hingestellt, sondern im Gegenteil, ein Weib, das mit diesen Fehlern nicht behaftet ist, gilt in den Augen der Verfasserin als Ausnahme. In welchem Spiegel muß Katinka von Rosen, die sich selbst natürlich als solche Ausnahme ansieht, die weibliche Menschheit betrachtet haben! Die Frau hat viele Fehler — gewiß — und es ist nur recht und billig, durch deren Aufdeckung zur Erziehung und Vervollkommnung beizutragen, aber durch derartige robuste Übertreibungen erreicht man höchstens, daß man sich selbst lächerlich macht. Wenn Frau Katinka v. Rosen bei der Abfassung ihrer Schrift aber nur den Ehrgeiz gehabt haben sollte, dem Herrn Dr. Möbius in der eignen Person ein beweisendes Beispiel für sein Buch über den physiologischen Schwachsinn des Weibes in die Hand zu geben, so hat sie diesen etwaigen Zweck freilich sehr geschickt verfolgt. Wir würden von dem ganz unwissenschaftlichen, unlogischen und — trotz des angeblich höheren Alters der Verfasserin — sehr kindlichen Machwerk überhaupt keine Notiz genommen haben, wenn die Broschüre nicht seltsamerweise in dem gleichen Verlage erschienen wäre, wie

die Möbius'schen Schriften, denen auch Gegner eine wissenschaftliche Bedeutung nicht absprechen dürfen. G.

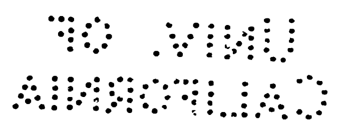
Oberschlesische Grenz-Zeitung, Beuthen, 4. Novbr. 1903.

Der Inhalt des Heftchens kann einem aufgeklärten und Wahrheit und Gerechtigkeit hochschätzenden Manne keine Freude bereiten; denn man erkennt, wie tief die Verfasserin und gewiß tausende ihrer Geschlechtsgenossinnen noch im Dunkeln tappen über die Frauenfrage. Leider nimmt die Verfasserin an, daß die Frauenfrage zur Hauptsache nur in geschlechtlicher Zügellosigkeit fundiere. Nun, mit solchen Leuten ist nicht zu rechnen. Es ist gerade, als wolle man mit jemand streiten, der sich mitten im Walde befindet und nach Bäumen sucht. So befindet sich auch die Verfasserin dieser kleinen Brochure unter vielen modernen Menschen, die in der Moral und Sittlichkeit ihr Ideal erblicken, sie glaubt es nur nicht. Sie glaubt nicht einmal recht, daß das Weib eine Seele hat und folgert daraus die tiefe Inferiorität des Weibes unter den Mann, in dem sie allein den eigentlichen Menschen erblickt, wenigstens den hervorragendsten Repräsentanten des Menschengeschlechts. Das Weib soll moralisch schwachsinnig und deshalb als Mensch minderwertig sein. Bedankt euch, ihr Frauen, bei der Dame, die Tinte, Feder und Papier, sowie die Druckerschwärze und unsere edle deutsche Sprache zu solcher Behauptung mißbraucht hat. Sie bezieht sich besonders auf Professor Möbius, der das verkündet und an dessen Kundgebung — trotz der Grausamkeit dieser Anschauung — sie unverbrüchlich glaubt. Dann bildet sie sich ihr Urteil aus einer Reihe von Beobachtungen aus dem Frauenleben, die merkwürdiger

Weise nur die Schwächen erspähen, nicht die Tugenden. Und es geschieht das mit einem Eifer und einer Geflissentlichkeit, die stark masochistisch sind. Schon daß eine Frau des 20. Jahrhunderts sich selbst so tief erniedrigt, sich in ihrem Geschlechte moralisch schwachsinnig und geistig minderwertig zu nennen, den Mann dagegen als den natürlichen Herrn und Meister zu preisen, das ist auffallend. Oder sollte der weibliche Autorname nur ein geborgter sein? Es ist nur gut, daß selbst die Männer in den Frauen mehr sehen und achten, als wozu sie in diesem Heftchen erniedrigt werden. Wollte man ihre Fehler, Schwächen und Untugenden in derselben Weise hervorzerren, man käme dem männlichen Geschlechte gegenüber zu gleich traurigem Urteil.

Frauenberuf, Stuttgart, 31. Oktober, VI. Jahrg. Nr. 44.

Unter diesem Titel ist eine Broschüre erschienen, zu deren kritischer Beleuchtung es nur einer Blütenlese bedarf! Wir werden belehrt, daß alle Tugenden, die wir für weibliche halten, in weit höherem Maße beim Manne zu finden sind, daß alle Verbrechen, deren sich Männer schuldig machen, Frauen zur Last fallen; der Zug von Grausamkeit ist allen Frauen eigen, sie sind grausam und rachsüchtig, ohne Rechtsgefühl. Mitleid, Teilnahme und Nächstenliebe finden sich nur in Ausnahmefällen bei der Frau vor und so weiter ad infinitum. Und kommt die Verfasserin erst auf die Frauenbestrebungen zu sprechen, so fragt man sich voll Staunen: hat sie denn niemals von der Arbeit der Frauen zur Hebung der Sittlichkeit, Moral und Volkswohlfahrt, der Reinhaltung der Ehe, zur Steigerung des Pflichtbewußtseins und der Pflichterfüllung gegenüber Familie



und Vaterland gehört? oder sind ihr solche Begriffe unerfaßlich? Mit einer solchen Unkenntnis oder absichtlichen Verdrehung der Wirklichkeit eine Schrift zu veröffentlichen, ist eine Dreistigkeit, die sowohl im Interesse der Volkserziehung, als aus einfachsten Gründen der Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe aufs schärfste verurteilt werden muß!

Pariser Mode, Leipzig, Okt. 1903., VI. Jahrg., Nr. 43.

Frau von Rosen (Pseudonym?) erweist sich als eine übereifrige Gegnerin der modernen Frauenbewegung. Wenn die bekannte Schrift des Dr. Möbius den physiologischen Schwachsinn, die Minderwertigkeit des Weibes in geistiger Beziehung, nachgewiesen zu haben vermeint, so geht Frau von Rosen noch weiter und stellt die Behauptung auf, daß die Tugenden, welche wir für weibliche halten, in weit höherem Grade bei dem Manne zu finden seien. Bei allen (!) Verbrechen, die der Mann begeht, müsse man rufen „cherchez la femme!“ Jetzt wissen wir ganz genau, von woher die Sünde in die Welt gekommen ist.

Heynemann'sche Buchdruckerei, Gebr. Wolff, Halle a. S.


283461
Rosen
HQ1210
.R7
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

